

Shakespeare im waschSalon

Ginnheimer Galerie zeigt Plastiken und Ölbilder

GINNHEIM. Einen Shakespeare für etwa 6000 Mark kann man derzeit in einer außergewöhnlichen Ausstellung in der Ginnheimer Galerie „waschSalon“ bewundern. Es handelt sich jedoch nicht um ein historisches Theater-Fragment, sondern um eine recht originelle vierbeinige Plastik.

Hilmar Boehle und Robert Knuth haben sie aus Drahtnetzen, einer Decke, einem zerschlagenen Holzbalken sowie einige Eisenrohren zusammengebaut. „Als wir in unserem Garten daran gearbeitet haben, fragte uns ein Nachbar, ob das eine Kulisse fürs Theater sei“, erzählen sie, „und so sind wir auf den Namen ‚Shakespeare‘ gekommen.“

Die beiden Künstler hatten im Mai 84 mit ihren Kollegen Marcel Hardung, Adolf Lechtenberg und Julia Lohmann das Paul Pozozza Museum in Düsseldorf gegründet. Im „waschSalon“ eröffnete das Quintett jetzt seine erste Ausstellung in Frankfurt.

Gemeinschaftsprojekte wie das „Shakespeare“-Modell sind jedoch die Ausnahme. Zum größten Teil werden Einzelarbeiten ausgestellt, die sich in ihren Ausdrucksformen und Inhalten sehr stark unterscheiden.

„Der sich selbst sendende Sender“ hat Marcel Hardung eine seiner Plastiken genannt. Auf einem Holz-Plateau, das unwillkürlich an ein Floß erinnert, thront eine Antenne über einen aus Zement gegossenen Fernseher sowie ein steinernes Radio. Die toten Gebrauchsgegenstände erhalten in dieser gelungenen Komposition einen durchaus lebendigen Ausdruck und umgeben den faszinierten Betrachter mit einem fast abenteuerlichen Flair.

Sehr viel greller und bunter wirkt dagegen Hilmar Boehles ausgefallener Entwurf einer Musik-Box. Sicherungen, Drähte, eine alte Presley-Single sowie ein Pocket-Radio mit bunten Farbspritzern sieht man im Inneren eines Pappkartons umherirren. Auch hier erscheint die kalte, sterile Technik in einem neuen Licht, strahlt sehr viel Impulsivität aus.

Neben den ebenso abstrakten wie aussagekräftigen Plastiken hält die Ausstellung mit gefühlsbetonten Ölbildern ein eher ruhiges Pendant bereit.

Man muß sich schon etwas Zeit nehmen, um die vielschichtigen Nuancen in Adolf Lechtenbergs Bild „Kopf“ aufzuspüren. Aus einer Woge sehr expressiver Gelb- und Orange-Töne ragt ein Kopf heraus, der sich scheinbar auf eine verschwommene Figur im Hintergrund fixiert. Aber die Blicke der beiden treffen sich nicht, gehen statt dessen in der vor Vitalität nur so übersprühenden farbigen Umgebung unter.

Die Ausstellung, die kein spezifisches Thema hat, wird dem Anspruch des Paul-Pozozza-Museums, zeitgenössische Kunst zu präsentieren und Offenheit in jede Richtung zu bekunden, voll gerecht. Offenheit bedeutet für die Gruppe auch, „daß man räumlich offen ist und zu Künstlern in anderen Städten und Ländern wandert“.

Die fünf Düsseldorfer verstehen ihr Paul-Pozozza-Museum daher auch nicht als „klassisches“ Museum, sondern als Pilotprojekt, das „im Gegensatz zur internationalen Kunst-Mafia die Zusammenarbeit sucht und fördert“ und sich im übrigen an all diejenigen richtet, „die es nötig haben“.

Wer sich ein plastisches Bild von diesem Projekt und seinen Arbeitsformen vor Augen führen möchte, sollte unbedingt einmal im „waschSalon“, Fuchshohl 75, vorbeischaun. Die Ausstellung ist noch bis zum 20. Februar, jeweils von Dienstag bis Samstag zwischen 15 und 19 Uhr. geöffnet.

art

FR, 5.2.87
stadtkeil